

Am Kreuzungspunkt zwischen der Passion Christi und der Passion jedes Menschen

Von Antonio M. Sicari

I

Die Bitte, die jeder Mensch, ob bewußt oder nicht, von Grund auf an seinen Erlöser richtet, ist die um Befreiung vom Tod samt allem, was an Fluch insgeheim auf diesem lastet, und daß ihm, als erste, unerläßliche Voraussetzung dazu, das Geheimnis des Leidens, der letzte Sinn dessen, was er als Mensch durchmacht, enthüllt werde.

Der Psalmist klagt: »Nicht einer kann sich selber loskaufen, nicht an Gott für sich ein Lösegeld zahlen – für das Leben ist jeder Kaufpreis zu hoch; für immer muß man davon abstehn –, damit er auf ewig weiterlebt und niemals das Grab schaut« (Ps 49 [48] 8–10).

Im Drama Ijob erklärt der junge Elihu dem Dulder, das Leiden sei ein Besserungsinstrument in den Händen Gottes. Doch dann, wenn »sich seine Seele dem Grabe nähert, sein Leben den Todesboten«, hat der junge Freund, wie er ein wenig zu selbstsicher wortreich erklärt, noch eine geheime Hoffnung: »Wenn dann ein Engel ihm zur Seite steht, ein Mittler, einer von den Tausenden, dem Menschen zu verkünden, was recht ist, wenn dieser sich erbarmt und spricht: Erlös' ihn, daß er nicht ins Grab absteige, Lösegeld habe ich für ihn gefunden, dann blüht sein Fleisch in Jugendfrische, zu Jugendtagen kehrt er zurück« (Ijob 33, 22–25).

Der christliche Glaube hat dem Menschen geoffenbart, daß an jedem Leidens- und Sterbebett »ein Engel steht«, der sagt: »Erlös' ihn vom Grab, ich habe für ihn Lösegeld gefunden.« Es steht wirklich der Erlöser da, der nicht um einen vergänglichen Preis, nicht um Silber oder Gold, sondern mit seinem kostbaren Blut, des Lammes ohne Fehl und Tadel« (1 Petr 1, 18–19) ihn loskauft, und »mit seinem eigenen Blut eine ewige Erlösung vollbringt« (Hebr 9, 11–12).

Doch betrachten wir zuerst, wenn auch nur flüchtig, den Menschen, der seinen Erlöser noch nicht kennt. Sicherlich hat er viele Lebensprobleme, aber das Problem, das alle anderen in sich vereinigt, ist der Tod, der im Leben selbst nistet, sich davon nährt und sich ankündigt im langen Trauerzug der Leiden, welche das Dasein trist begleiten:

die Krankheit, das Altern, das plötzliche oder langsame Verschwinden geliebter Personen, das Scheitern, die Sinnlosigkeit, das Verratenwerden, das An-den-Rand-Verstoßenwerden, das Unglück, das Erschrecken vor der Möglichkeit eines Kollektivtodes, kurz, die Angst.

Und dazu kommt noch, nicht weniger schmerzhaft, dieses Sterben im tiefsten Innern – wovon das andere Sterben eine bloße Dokumentation ist –, das von der biblischen Offenbarung »Sünde« genannt und als »Weg des Todes« bezeichnet wird.

Es gibt eine traurige »prolixitas mortis«, so, als ob jedes Sterben eines Menschen sich im Laufe des Lebens nicht nur ankündige, sondern das Leben an sich reiße und ihm langsam den Garaus mache.

Wer, wenn auch nur flüchtig, mitleidend und tröstend in das Sterben eines anderen eingreifen will, läuft Gefahr, in den Sog einer Leere gerissen zu werden. Aus diesem Grund hat jede Philanthropie unbewußt die Tendenz, sich in einer wenn auch subtilen Hülle von Egoismus und Ferne abzuschirmen.

Doch selbst wenn es einem Menschen wie durch ein Wunder gelingt, einen anderen bis zur Hingabe seines Lebens für ihn zu lieben, was ist dies dann im Grunde – paradoxerweise – anderes, als ihn arm zu machen, wenn nicht ihn ebenfalls, nur noch langwieriger, sterben zu lassen, da man ihm damit für immer eine Liebe nimmt, die seinem Leben Sinn gab? Bleibt in diesem Fall dem Geretteten, nachdem er nun der »größten Liebe« beraubt ist, die sich für ihn geopfert hat, noch etwas anderes übrig als sich selbst zu überleben?

Und zudem, hat es überhaupt einen Sinn, etwas (oder jemanden) zu retten, wenn alles unerbittlich auf dem Todespfad ist, den die Schrift »den Weg alles Irdischen« nennt (1 Kor 2, 2)? »Wir sterben und sind wie das Wasser, das in der Erde versickert und nicht zurückgeholt werden kann« (2 Sam 14, 14).

Im Gegensatz – und zugunsten – von all dem berichtet die frohe Botschaft von der einzigen Möglichkeit, in den Tod, in den eigenen Tod und den anderer, als Retter und Erlöser einzutreten, die dann Wirklichkeit geworden ist, als Gott Mensch wurde, als »der Heilige und Gerechte« verleugnet und »der Urheber des Lebens getötet wurde« (Apg 3, 14–15).

Der »Knecht Gottes« ist gekommen, wurde »mit dem Leiden vertraut«, »lud alle unsere Krankheiten auf sich« (Is 53, 4), machte in Angst und Bangen »zu Tode betrübt« den Todeskampf durch (Mt 27, 46), »vergoß sein Blut für die Vielen«, unterwarf sich »um der Sünden aller willen« der unsäglichen Todespein, von den Menschen und vom Vater im Stiche gelassen.

Aber er ist in den Abgrund des Todes und der Verdammnis in so großem Gehorsam gegenüber der Liebe des Vaters hinabgestiegen, daß diese Liebe, vom Gehorsam gleichsam widergespiegelt, den Tod nicht nur daran gehindert hat, sein Leben aufzusaugen, sondern ihn »um jegliche Macht« über ihn und über alle gebracht hat (Röm 6, 9).

Der Loskauf ist vollzogen worden; wir haben Kunde erhalten vom Auferweckten und seiner Macht; die vier langen Berichte über seine Passion bilden einen großen Bestandteil der frohen Botschaft, die jeder Kreatur verkündigt werden soll.

Die ganze Geschichte harrt darauf, daß sich die endgültige Verheißung erfüllt, die die Liturgie der Karsamstagsvesper Christus in den Mund legt, der vor der Auferstehung steht: »Tod, ich werde dein Tod sein; ich werde dein Untergang sein, Hölle.«

Und doch entgeht niemandem, wie nötig es noch ist, daß sich diese Passion Christi vollendet. Obschon einzigartig und totalisierend im Mysterium und im Sakrament – was so realistisch wie nur möglich zu bejahen ist –, bedarf seine Passion doch noch dieses »meines Fleisches«, von dem Paulus sagt, er biete es zu einer »Ergänzung« an: »Ich ergänze in meinem Fleisch, was an den Leiden Christi *noch aussteht*« (Kol 1, 24).

Gewiß läßt sich die persönliche mystische Erfahrung des Apostels auf verschiedenste Weise verstehen und durchdringen, doch behält sie ihre ganze unergründliche subjektive Einzigartigkeit, auch wenn sie sich nachahmen läßt. Aber es bleibt in nackter Objektivität das, was an der Passion Christi »noch aussteht«. Auch ein glaubender Mensch kann sich nicht verheimlichen, wie wenig noch der »Stachel des Todes« herausgerissen zu sein scheint.

All das, was wir vom Menschen gesagt haben, der noch der Offenbarung seines Erlösers harrt, läßt sich wiederholen, und selbst der gewisseste Glaube nimmt von einer Art kosmischer und kirchlicher »Nacht des Geistes« nichts weg.

Wir sollten die lange Klage der kleinen Jeanne d'Arc wieder lesen, womit Charles Péguy sein »Mysterium der Liebe« einleitet:

»Mein Gott, mein Gott, muß es sein, daß Dein Sohn umsonst gestorben ist. Er wäre gekommen, und dies würde uns nichts nützen. Das wäre dann schlimmer als je (. . .) Soll es denn heißen, du habest Deinen Sohn umsonst geschickt, und Dein Sohn habe umsonst gelitten, und er sei tot. Und muß es denn sein, daß er sich umsonst geopfert hat und daß wir ihn jeden Tag umsonst opfern . . .«

Es sind Worte, die dem Beten jedes Christen vertraut sein müßten, wenn er – mit seinem Herrn unter vier Augen – um das Kommen des Reiches bittet. Wenn nicht, hat er dann wirklich verstanden, was Paulus sagen will mit »ich habe in meinem Gebet gerungen« oder, einfach gesagt, hat er dann wirklich gebetet?

Ein glaubender Mensch wiederholt sich oftmals und entschieden den (abschließenden) Vorwurf von Frau Gervaise:

»Man wird sehen, man wird sehen, mein Kind. Was siehst du davon? Was weißt du? Was wissen wir davon? Man wird sehen (. . .) Was wiegt das Geschehen gegenüber den Verheißungen. Das arme, elende Geschehen; alles, was geschieht.

Was wissen wir. Was sehen wir. Und wenn dies wäre, so ist das Sache des lieben Gottes.«

Doch dies hebt nicht auf, daß das Leiden der Menschen, das so endlos, in seinem Umfang und in seiner Vielfalt von Formen so unbeschreiblich ist, das *Geschehen* darstellt, das die Passion Christi und deren Wert jeder Generation abverlangt, und daß jede Generation notwendigerweise eine Ergänzung bieten muß.

Selbst wenn wir uns mit den zwei beklemmendsten Aspekten befassen – mit dem des ungerechten Leidens, das den Unschuldigen trifft und das niemand rückgängig zu machen vermag, und das der kollektiven dämonischen Grausamkeit, das periodisch ganze Völker in den Abgrund der Entmenschlichung wirft –, so erhalten wir zwei Passionsberichte (den einen über Christus, den anderen über die Menschen) und dazwischen eine weite Zone des Schweigens, wo sich nicht mehr ausdrücken läßt, wie der durch den Erlöser getätigte Loskauf wirkt.

Wenn wir auf der einen Seite das aufgestochene Herz Christi betrachten, dem das Heil entströmt, worin der »Hochzeitsbund zwischen dem Menschen und dem Leben« endgültig geschlossen worden ist, sind wir auf der anderen Seite verwundet, weil dieser Bund beständig bricht: »Es scheint, es sei heute ein gewisses blutendes Herz des Menschseins, der menschlichen Existenz bloßgelegt worden und zwar unter Bedingungen, die für einen klarsichtigen Geist jeden Versuch, es wieder zu bedenken, es zu verstecken, tief fraglich machen.«¹

Man darf die Andacht zum durchbohrten Herzen Christi nicht verhehlen und zu etwas Entfremdendem und Süßlichem machen. Doch an diesem Punkt wäre Verhehlung und Verhüllung jeder Diskurs, der eine Konfrontation bloß auf der Ebene der Ausarbeitung von Ideen, selbst von theologischen, versuchen würde.

Übrigens haben viele – von Dostojewski bis zu Bernanos, von Gabriel Marcel bis zu Malègue, bis zu den hellstichtigen verzweifelten jungen Menschen, von denen in unseren Zeitungen berichtet wird – schon begriffen, daß es dem unerklärlichen, dämonischen Leidensproblem gegenüber keine wirklich ernstzunehmende Alternative gibt außer Verzweiflung und Heiligkeit: entweder Selbstmörder oder Heilige zu sein.

»Wenn es noch nicht genug Heilige gegeben hat«, betete Péguy, »so sende uns weitere, sende uns so viele, wie es braucht; sende uns Heilige, bis der Feind müde sein wird. Wir werden ihnen folgen, mein Gott.«

Aber das Thema und vor allem die Erfahrung der Heiligkeit läßt sich nie ganz definieren und katalogisieren. Auf verschiedenste Weise bezeugen die Heiligen, daß die »volle Freude«, welche die Auferstehung Christi für alle in die Welt hineingebracht hat, über alles Leid und alles Übel hinaus und hinweg weiterhin in die Menschheit einströmt und in das Leben beseelt und erlöst.

¹ Gabriel Marcel, *L'homme problématique*. Paris 1935, S. 19.

Schmerz – ob nun der von Martyrern oder Aszeten oder »Duldern« (im mehr theologischen als medizinischen Sinn) – ist eine Ergänzung der Passion Christi; er füllt ein wenig die Zone von Schatten und Schweigen.

Wir sind aber der Überzeugung, daß die Kirche vor allem dazu berufen ist, der Welt einen besonderen, ganz eigenen Leidentypus zu bieten und daß dies eben der Punkt ist, an dem sich die Passion Christi mit der des Menschen kreuzt.

Die ganze christliche Überlieferung erkennt in den Martyrern einmütig die evidente Heilskraft der »Ergänzung«. Wir brauchen bloß den Bericht über die Passion des Stephanus zu lesen, den die Apostelgeschichte der Passion Christi nachgestaltet hat, oder an die letzte, endgültige Einladung zu denken, die Jesus an Petrus richtet und worin er ihm andeutet, »mit welchem Tod er Gott verherrlichen sollte« (Joh 21, 19): ein blindes »Folgen«, die Hände-Hinhalten, um dahin zu gehen, wo man nicht möchte.

Doch das Martyrium ist nur das letzte, herrliche Gemälde eines ganzen Zyklus von Fresken, die eine längere, alltäglichere Geschichte schildern. Es ist eher Abschluß eines Weges, Ende eines Schmerzes als Schmerz selber.

Wir könnten somit, vorwegnehmend, uns so ausdrücken: An der Kreuzung zwischen der Passion Christi und der eines jeden Menschen – als alltäglicher (und nicht bloß außerordentlicher) Vorgang der Einpfropfung, Aufsaugung und Offenbarung – muß dieser typische Schmerz stehen, der einen Menschen trifft, *weil* er Christus angehört, *weil* er ihn verkündet, *weil* er am Aufbau seiner Kirche arbeitet.

Dies ist der erschütternde Schmerz des Apostels, der von solcher Natur ist, daß er existentiell mit dem größten Frieden und »überschwenglicher Freude« zusammen bestehen kann. Ja es ist ein Schmerz, der die Freude geradezu zum Mark hat, und aus diesem Grund kann man ihn erzieherisch jedem anderen Schmerz zum Vorzeichen geben.

II

»Wir wissen, daß die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt« (Röm 8, 22). Diese vielberedete Aussage des Paulus, die schon allein genügt, um jedem menschlichen Schmerz Sinn und Deutung zu geben, wurzelt nicht so sehr in einer optimistischen Auffassung von der Geschichte und ihrer Entwicklung (dies würde sie zu einer anfechtbaren Behauptung machen), sondern mehr auf einem typischen, auf keine Wissenschaft zurückführbaren Wissen: auf jenem Wissen, das in sich bereits einen Keim besitzt, worin die ganze künftige positive Entwicklung vorweggenommen und verheißen ist: »Obwohl wir die Erstlingsgabe des Geistes haben, seufzen auch wir in unserem Herzen und warten darauf, daß wir mit der Er-

lösung unseres Leibes als Söhne offenbar werden« (Röm 8, 23). Diese Erstlingsgabe, die man bewußt besitzt, ist es, die das ganze Universum objektiv in einen Zustand der »Sehnsucht« (Röm 8, 19) versetzt.

Wir verfügen somit über zwei grundlegende Aussagen.

Die erste ist die, daß im ganzen menschlichen und kosmischen Schmerz ein ungeduldiges Harren auf Befreiung liegt, das den Schmerz einerseits verschlimmert, andererseits aber ihm objektiv einen Ausweg eröffnet.

Die zweite ist die, daß dieses Harren bloß von denen bewußt erlebt wird, welche die »Erstlingsgabe des Geistes« besitzen und deshalb überzeugt sind, daß »die Leiden dieser Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll« (Röm 8, 18).

Was Paulus im Römerbrief dogmatisch sagt, erklärt er existentiell in den beiden Korintherbriefen, vor allem im zweiten. Und eben hier werden uns neue, umwerfende Nutzenwendungen aufgedeckt. Die »Erstlingsgabe des Geistes« provoziert zwar alle Christen, jedes Leid in seinem Kern von Sehnsucht/Hoffnung zu verspüren und zu erleben, aber vor den Christen, die diese Aufgabe oft vergessen oder ihr nicht gewachsen sind, müssen die Apostel stehen, die die schreckliche Gabe des Dienstammes haben und Kraft einer gewiß nicht zufälligen göttlichen Logik in jedes mögliche Leid getaucht werden.

Beim Lesen dieser viel beredeten Paulustexte (auf die wir gleich zurückkommen werden), von denen jeder kirchliche Amtsträger sich beurteilen lassen sollte, bemerkt man ohne weiteres drei Grundzüge, die wir gleich verzeichnen wollen, damit man sie leichter versteht:

Erstens handelt es sich um Texte, worin eigens vom Bild des Apostels die Rede ist, vom ganz genauen Plan, den Gott in bezug auf sie hat; es geht um die Ausweise, die das apostolische Charisma beglaubigen, um das Zeugnis, das der Kirche und damit der Welt geboten werden soll.

Zweitens enthalten diese Texte eine Liste von fast allen möglichen physischen und moralischen Leiden – sozusagen eine Landkarte des Schmerzes –, die vom apostolischen Charisma her Wert und Sinn erhält: eine episodenhafte Geschichte, die von einer Theologie gestützt wird.

Drittens – und dies ist der Schluß, auf den es uns schließlich ankommt – wird nicht nur behauptet, daß dieses Leiden mit tiefster Freude zusammenstehen kann, sondern daß sie beide gewissermaßen von einer aus dem Ostermysterium Christi geschöpften gemeinsamen Substanz strotzen, die der Welt als Zeichen, Zeugnis und Beginn eines universalen Schicksals angeboten wird.

Zitieren und beschreiben wir dies kurz.

Im ersten Korintherbrief muß Paulus in der Gemeinde intervenieren wegen einer Situation, die nicht in Ordnung ist: Man beruft sich auf die verschiedenen Apostel und »verwendet« sie zum »Ruhm« der einzelnen Parteien (3,

4.21); sie werden zum Anlaß von »Eifersucht und Streit« zwischen den Gruppen (3, 3). Statt sie »als Diener Christi und Verwalter der göttlichen Geheimnisse« anzusehen, machen sich die Korinther »zugunsten des einen und zum Nachteil des andern« wichtig; sie wissen nicht, an den Aposteln zu »lernen« (4, 1.6). Und nun das Urteil des Paulus:

»Ich glaube nämlich, Gott hat uns Apostel auf den letzten Platz gestellt, wie Todgeweihte; denn wir sind zum Schauspiel geworden für die Welt, für Engel und Menschen. Wir stehen als Toren da um Christi willen, ihr dagegen als kluge Leute in Christus. Wir sind schwach, ihr seid stark; ihr seid angesehen, wir sind verachtet. Bis auf diese Stunde hungern und dürsten wir, gehen in Lumpen, werden mit Fäusten geschlagen und sind heimatlos. Wir mühen uns ab und arbeiten mit eigenen Händen; wir werden beschimpft und segnen; wir werden verfolgt und halten stand; wir werden geschmäht und trösten. Wie der Dreck der Welt sind wir geworden, verstoßen von allen bis heute« (4, 9–13).

Im zweiten Korintherbrief sagt Paulus klar, er sei sich voll bewußt, »im Siegeszug Christi mitgeführt zu werden«, »Christi Wohlgeruch für Gott« zu sein (2, 14–15). Er muß sich aber »von aller Scheu und Unaufrichtigkeit los-sagen« und die Wahrheit verkünden, »ohne hinterhältig zu handeln, und das Wort Gottes zu verfälschen« (4, 1–2). Um »fähige Diener des Neuen Bundes« zu sein (3, 6), um »einen herrlicheren Dienst« auszuüben, müssen die Apostel das Bild von »Dienern aus Liebe zu Jesus« in sich tragen:

»Diesen Schatz (das Apostelamt) tragen wir in irdenen Gefäßen, damit das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt. Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben und finden doch noch Raum, der Weg wird uns abgeschnitten, und wir entrinnen doch, wir werden gehetzt und doch nicht eingeholt, niedergestreckt und doch nicht vernichtet. Wohin wir auch gehen, immer tragen wir das Todesleiden Jesu an unserm Leib, damit auch das Leben Jesu an unserm Leib sichtbar wird. Denn immer werden wir, obgleich wir leben, um Jesu willen dem Tod ausgeliefert, damit auch das Leben Jesu an unserm sterblichen Fleisch offenbar wird. So erweist an uns der Tod, an euch aber das Leben seine Macht« (4, 7–12).

Im weiteren Verlauf seines Briefes legt der Apostel dar, daß, nachdem Christus »für alle gestorben« ist, jeder, der leben will, als »neue Schöpfung« »für ihn« leben soll. Die Amtsträger haben die Sendung, zu einer allgemeinen Versöhnung aufzufordern: »Wir bitten an Christi Statt: Laßt euch mit Gott versöhnen!« (5, 14 ff.). Um »Mitarbeiter Gottes« (6, 1) bei diesem Plan zu werden, darf Paulus, »niemandem Anstoß geben, damit von unserem Dienst nicht schlecht geredet wird«. Er gibt deswegen eine Schilderung des Aposteldaseins:

»In allem erweisen wir uns als Gottes Diener: durch große Standhaftigkeit, Bedrängnis, in Not, in Angst, unter Schlägen, in Gefängnissen, bei Verfol-

gungen, unter der Last der Arbeit, in durchwachten Nächten, durch Fasten, durch lautere Gesinnung, durch Erkenntnis, durch Langmut, durch Güte, durch Heiligen Geist, durch ungeheuchelte Liebe, durch das Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, mit den Waffen der Gerechtigkeit in der Rechten und in der Linken, bei Ehrung und Schmach, bei übler Nachrede und bei Lob. Wir gelten als Betrüger und sind doch wahrhaftig, wir sind verkannt und doch anerkannt, sind wie Sterbende, und seht: wir leben; wir werden gezüchtigt und doch nicht getötet; uns wird Leid zugefügt, und doch sind wir jederzeit fröhlich; wir sind arm und machen doch viele reich; wir haben nichts und haben doch alles« (6, 3–10).

Wir haben somit gewissermaßen einen Identitätsausweis des Apostels, in der die Erkennungszeichen von der Verflochtenheit von Situationen und Gemütszuständen her gegeben werden, von Bewertungen aus, die menschlich gesehen einander ausschließen sollten, statt dessen aber harmonisch zusammenbestehen.

All dies erscheint in den Augen der Menschen (und oft auch in den Augen der Christen) als Torheit, und deswegen sind die Korinther für die prahlerischen »Überapostel« (wie Paulus in 11, 5 seine Gegner ironisch nennt) anfällig. Diese »prahlen im Sinn dieser Welt« (11, 18), sind aber bloß »Lügenapostel, unehrliche Arbeiter, die sich freilich als Apostel Christi tarnen« (11, 13); es sind Leute, die der Kirche Leid zufügen, statt für sie zu leiden.

Paulus schreibt an seine Christen: Statt weise zu sein, »laßt ihr euch die Narren gern gefallen, denn ihr nehmt es hin, wenn euch jemand versklavt, beraubt und ausnützt, wenn jemand anmaßend auftritt und euch ins Gesicht schlägt« (11, 19–20). Deswegen entschließt er sich, die Schilderung des wahren Apostels als eines Menschen, der um Christi willen leidet, noch persönlicher zu gestalten und sie seinem eigenen Lebenslauf zu entnehmen. Er nimmt das Wagnis einer abnormalen Form von Selbstlob auf sich, um ein für allemal das »Profil« des Apostels mit dem richtigen Winkelmaß zu zeichnen.

Wir sind gezwungen, die beiden Kapitel 11 und 12, die in ihrer Ganzheit zu lesen und zu meditieren wären, ein wenig zu kürzen:

»Sind sie Diener Christi – jetzt rede ich ganz unvernünftig – ich noch mehr: ich ertrug mehr Mühsal, war häufiger im Gefängnis, wurde mehr geschlagen, war oft in Todesgefahr. Fünfmal erhielt ich von Juden die neununddreißig Hiebe; dreimal wurde ich ausgepeitscht, einmal gesteinigt, dreimal erlitt ich Schiffbruch, eine Nacht und einen Tag trieb ich auf hoher See. Ich habe weite Wege zurückgelegt, gefährdet durch Flüsse, gefährdet durch Räuber, gefährdet durch das eigene Volk, gefährdet durch Heiden, gefährdet in der Stadt, gefährdet in der Wüste, gefährdet auf dem Meer, gefährdet durch falsche Brüder. Ich erduldet Mühsal und Plage, durchwachte viele Nächte, ertrug Hunger und Durst, häufiges Fasten, Kälte und Blöße; darüber hinaus lasten auf mir die tägliche Arbeit und die Sorge für alle Gemein-

den. Denn wer leidet, ohne daß ich mit ihm leide? Wer kommt zu Fall, ohne daß ich von Sorge verzehrt werde?

Wenn man sich schon rühmen muß, will ich mich meiner Schwachheit rühmen (. . .) Deswegen habe ich meine Freude an jeder Schwachheit, an Mißhandlungen und Nöten, an Verfolgungen und Ängsten, die ich für Christus ertrage; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark . . .

Alles, woran man den Apostel erkennt (. . .), wurde unter euch vollbracht« (11, 23–30; 12, 10.12).

Was wir bis jetzt dargelegt haben, genügt an und für sich, um uns erfassen zu lassen, wie die Urkirche dazu erzogen wurde, das Bild des Knechtes Jahres, das in Christus verwirklicht ist und sich im Fleisch der Seinen fortsetzt, zu bewahren und zu lieben.

Übrigens wurde dieses Bild von den Aposteln selbst beständig bewahrt. Als Paulus die eben angeführten Worte schrieb, kam er – nach seinem eigenen Zeugnis – eben aus einer der schlimmsten Drangsale seines Lebens, wie er zu Beginn des Briefes andeutet:

»Wir wollen euch die Not nicht verschweigen (. . .), die über uns kam und uns über alles Maß bedrückte; unsere Kraft war erschöpft, so sehr, daß wir am Leben verzweifelten. Aber gerade darum haben wir unser Todesurteil anerkannt, damit wir das Vertrauen nicht auf uns selbst setzen, sondern auf Gott, der die Toten erweckt« (1, 8–9).

Schon beim bloßen Lesen der angeführten Texte geht einem auf, daß darin voll und existentiell der Sinn ausgefaltet wird, den diese schon vom Evangelium angekündigten Antinomien haben: Die Glückseligkeit, die Christus den Armen, Bedrängten, Verfolgten verheißt hat (Mt 5), wird darin Geschichte; »das Hundertfache . . ., doch nicht ohne Verfolgung« (Mk 10, 31), das der Meister den Jüngern angekündigt hat, wird lebendige Erfahrung; was die Apostelgeschichte von allen Aposteln berichtet: »Sie aber gingen vom Hohen Rat weg und freuten sich, daß sie gewürdigt worden waren, für seinen Namen Schmach zu leiden« (5, 41)², wird an einem besonders eindringlichen Beispiel veranschaulicht.

Auf der einen Seite sind die von Paulus geschilderten Leiden so tief und vielgestaltig, daß jeder leidende Mensch sich darin erkennen kann, und auf der anderen Seite bezeugt der Apostel, daß in ihm gleichsam eine Läuteungskraft ist, die gerade in Leiden wirkt.

Vor allem verschwindet dabei die Auffassung, wonach der Schmerz bloß ein Zwischenfall ist, der als hartes, unverständliches Schicksal waltet; es ver-

² Erinnern wir auch an 1 Petr 4, 12: »Liebe Brüder, laßt euch durch das Feuer, das bei euch zu eurer Prüfung ausgebrochen ist, nicht erschrecken, als ob euch etwas Ungewöhnliches zustoße! Statt dessen freut euch, daß ihr Anteil an den Leiden Christi habt.« Und an Jak 1, 2: »Seid voll Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Prüfungen geratet!«

schwindet das Gefühl, man sei umzingelt, ausweglos, verlassen, vernichtet. Die Verzweiflung wird behoben.

Dafür kommt es zu einem überraschenden Strotzen von einer Überfülle des – auferstandenen – Lebens, für das Bedrängnis und Freude, alles und nichts, Angst und Friede, Armut und Reichtum, Fremdsein und Gemeinschaft, Kraft und Schwäche, innere Qual und Harmonie der ganzen Person nicht nur als eine Abfolge von Empfindungen nacheinander bestehen, sondern sich zu einer einzigen Erfahrung verquicken (»Trotz aller Not bin ich voll Trost«: 2 Kor 7, 4), die Paulus geradezu »Gnade« nennt: »die Gnade, für Christus da zu sein, also nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch seinetwegen zu leiden« (Phil 1, 29).

Um aber den Wert solcher Zeugnisse bis auf den Grund zu verstehen, muß man sie in einen weiteren Rahmen versetzen, indem man sich der Lehre des Apostels über die christliche Existenz (»mit Christus – in Christus«) entsinnt und vor allem den Bezug auf die Passion und den Tod des Herrn betont, um die besondere Beteiligung daran, die von den Dienern am Evangelium verlangt wird, richtig zu bewerten.

Schon der Taufritus, auf den Paulus in Römer 6 ausdrücklich Bezug nimmt, ließ jeden Gläubigen den Weg Jesu zum Tod und zur Auferstehung geheimnisvoll nachvollziehen, indem der Täufling in das Dunkel eines Untergemachs wie in ein Grab hinabstieg, nahm ihn das Becken des belebenden Taufwassers wie ein Grab auf und dann stieg er auf der Gegenseite wieder zum Licht empor. Geläutert im »Bad der Wiedergeburt« wußte er, daß er »zusammen mit Christus in den Tod begraben« wurde, »mit ihm völlig vereint in einem Tode, der dem seinen nachgestaltet ist«, wobei »der alte Mensch gekreuzigt« und »die Sünde zerstört« wurde (Röm 6, 33 ff.).

Von der mächtig ansprechenden Kraft des Ritus erzogen und bestärkt, wußte der Neugetaufte, daß die Teilhabe an den Leiden und am Tod Christi für ihn nicht mehr einfach die Nachahmung eines Vorbildes sei.

Wie man mit Recht hervorgehoben hat, wird vom 6. Kapitel des Römerbriefs an das Wort »Leben« in einem anderen Sinn verstanden und verwendet: »Wir haben an dem geschichtlichen, konkreten, einmaligen Kreuzigungs- und Auferstehungsgeschehen Jesu Christi ganz persönlichen, realen Anteil.«³ Deswegen *lebt* jeder Christ von einem Tod her, der ihn ganz realistisch *getroffen* hat (und dies ist das eigentliche Fundament jeder christlichen Ethik und Aszese). Er hat nicht ein individuelles Leben, das in den Abgrund

³ T. Hahn, Das Mitsterben und Mitaufstehen mit Christus bei Paulus, 1937, S. 95, zitiert in H. D. Wendland, Vom Leben und Handeln der Christen. Eine Betrachtung zu Römer 6. Stuttgart 1972, S. 35, worin auch folgender erwägenswerter Gedanke steht: »Jede ›Vergeistigung‹, jede Abschwächung, als ob der Taufvorgang ›nur ein Bild‹ oder ›Symbol‹ sei für die längst vergangene Christusgeschichte oder für die inwendige, geistige Erneuerung des Menschen durch den Glauben, ist hier vom Übel, verfehlt alles und bringt uns um den Segen, den das Verstehen und Auslegen der Heiligen Schrift mit sich führt« (ebd., S. 39).

des Todes münden wird, sondern ein Leben, das aus dem Tode Christi, den man objektiv mitgestorben ist, seine innerste Substanz zieht: ein Auferstehen, soweit man eben an diesem Tod teilhat.

Wie aber der Tod Christi etwas von Fluch (*pro nobis*: verdammt an unser Statt) und von Heil (*pro nobis*: zu unsern Gunsten) an sich hatte, so hat das Leiden, das der Christ in seinem Leben durchmacht, kraft der Taufe an diesen beiden Dimensionen teil, die jedoch stets »Christi« sind.

»Mit ihm und in ihm« können wir uns auch auf unseren Platz als Schuldner zurückversetzen lassen, ohne daß wir vom Fluch erdrückt werden. In diesem Sinn hat jedes Leiden auch Sühne- und Zuchtcharakter, und die Last der Trostlosigkeit ist von unserem Christsein nicht weggehoben.

»Mit ihm und in ihm« ist jedes Leid aber auch heilbringend, und die Glieder des Leibes der Kirche schenken es einander und bieten es der Welt an in einer beständigen Ausweitung des heilbringenden *pro nobis*.

Schon dies ist das Wahrzeichen, das unter den Nationen objektiv aufgerichtet wird, die ins Dunkel des unerklärlichen Schmerzes getaucht sind.

Doch noch sichtbarer wird es in denen, welche die Gabe des Aposteldienstes empfangen haben: dieser muß das Bild des sterbenden und auferstehenden Christus noch eindrücklicher fortsetzen.

In den angeführten und in weiteren Texten wird beständig der Bezug auf Christus hergestellt: »das Todesleiden Jesu an unserem Leibe tragen« (2 Kor 4, 10), »mit ihm gekreuzigt« sein (Gal 2, 19), »die Zeichen Jesu am (eigenen) Leibe tragen« (Gal 6, 17). Vor allem zwei »Ausrufe« können uns mit absoluter Sicherheit vergewissern, was der Apostel über dieses Problem dachte:

»Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden; sein Tod soll mich prägen. So hoffe ich, auch zur Auferstehung von den Toten zu gelangen« (Phil 3, 10–11).

»Was kann uns je scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert? In der Schrift steht: ›Um deinetwillen sind wir den ganzen Tag dem Tod ausgesetzt; wir werden wie Schafe behandelt, die man zum Schlachten führt‹ « (Röm 8, 35–36).

Das Motiv dazu ist nicht zufällig. Vor allem deshalb nicht, weil dem Dienstträger, der nicht »glänzende Reden oder gelehrte Weisheit vorträgt«, weil er »nichts weiß außer Jesus Christus und zwar als Gekreuzigten« (1 Kor 2, 1–2), zwangsläufig die Welt (der Juden und Griechen) entgegensteht, die daran Anstoß nimmt oder ihn der Verrücktheit bezichtigt.

Der Apostel wird also abgewiesen und verfolgt, doch je mehr ihn die Welt zurückweist, desto ähnlicher macht sie ihn seinem gekreuzigten Herrn, den er verkündet, und desto tiefer noch wird er gewissermaßen in das Taufwasser getaucht, worin er bereits von Grund auf dem Tod Christi angeglichen worden ist.

Indem sie die Diener des Evangeliums leiden läßt, macht die Welt, statt die Botschaft zum Schweigen zu bringen, sie noch eindringlicher, statt das Kreuz zum Verschwinden zu bringen, erhöht sie es: dessen Kraft wendet sich gegen sie und so ist »das Törichte Gottes weiser als die Menschen, und das Schwache Gottes stärker als die Menschen« (1 Kor 1, 25).

Sodann führt die Beziehung zwischen dem Apostel und seiner Gemeinde oft zu noch schlimmeren Bedrängnissen: eine Gemeinde, die nie endgültig da ist, auferlegt ihrem Apostel beständig Drangsale, so wie das Kind, das zur Welt kommen soll, seiner Mutter Wehen bereitet: »Meine Kinder, für die ich von neuem Geburtswehen erleide, bis Christus in euch Gestalt gewinnt« (Gal 4, 19).

In beiden Fällen (ob nun der Diensträger der Welt gegenübersteht oder seiner Gemeinde) kommt durch das Leiden »ein Mensch zur Welt« (Joh 16, 21), »das Alte vergeht, Neues wird« (2 Kor 5, 17) und die »volle Freude« entfaltet sich.

Wir verstehen so die schönste Wesensbestimmung, die der Apostel von den Dienern am Evangelium geben konnte: »Nicht Herren über euren Glauben, sondern Helfer zu eurer Freude« (2 Kor 1, 24).

Der Apostel ist somit der lebendige Punkt der Menschheitsgeschichte, an dem das Leiden und der Tod am meisten ansichtig machen, daß man Christus angehört und folglich schon jetzt von seiner Auferstehung verlebendigt worden ist.

Der Dulder Ijob – das Sinnbild jedes verständlichen Menschenleides – wies die Freunde von sich und nannte sie »consolatores onerosi – leidige Tröster« mit einem Mund »voll windiger Worte« (16, 2–3).

Die Heilsgeschichte hingegen hat Heilscharakter, weil sie in den Händen Gottes liegt, der sein Volk zu trösten beschließt – »Ich bin es, ja ich, der euch tröstet« (Js 51, 12,) – und einige beruft, diese seine Haltung zu teilen: »Tröstet, tröstet mein Volk! Redet Jerusalem freundlich zu und verkündet der Stadt, daß ihr Frondienst zu Ende geht« (Js 40, 1–2).

Der Apostel ist der, dem diese Botschaft letztlich anvertraut ist. Der ganze zweite Korintherbrief, dem wir so manche Leidensschilderungen entnommen haben, hebt mit einem »Trosthymnus« an, der bezeugt, wie klar bewußt Paulus dieser Aufgabe nachlebte und zwar – wohlgerne – zum Wohle aller:

»Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes. Er tröstet uns in all unserer Not, damit auch wir die Kraft haben, alle zu trösten, die in Not leben, durch den Trost, mit dem wir von Gott getröstet werden. Wie uns nämlich die Leiden Christi überreich zuteil geworden sind, so wird uns durch Christus auch überreicher Trost zuteil. Sind wir aber in Not, so ist es zu eurem Trost und Heil, und werden wir getröstet, so geschieht auch das zu eurem Trost; er

wird wirksam, wenn ihr die gleichen Leiden ertragt, die auch wir erdulden. Unsere Hoffnung für euch ist unerschütterlich; wir sind sicher, daß ihr mit uns nicht nur an den Leiden, sondern auch am Trost teilhabt« (2 Kor 1, 3–7).

Am Schluß unserer Ausführungen scheinen uns zwei Überlegungen notwendig – zwei nicht provozierende, aber bei aller Demut entscheidende Überlegungen:

Die erste: Der Schmerz der Welt, sämtlicher Schmerz, sucht nach jemandem, der ihn trägt, ihn tröstet, ihn deutet, sonst erzeugt er bloß Verzweiflung. Die Christen, falls sie es sind und bleiben, und vor allem die Apostel haben den Auftrag zu trösten. Man darf diesen einzigen Punkt der Geschichte nicht verdunkeln, an dem der Schmerz Sinn erhält, indem er sich als freudige Geburtswehen enthüllt.

Die zweite: Sind sich die Diener der Kirche unserer Aufgabe bewußt? Sind sie sich dem Mehr an Leiden bewußt, das ihnen als Los zufallen *muß* und das notwendig ist, um das ganze Menschenleid zu trösten? Und warum halten sich Christen so oft darüber auf, wenn über ihre Apostel von heute Leid und Unehre kommt? Und warum erscheint es den Aposteln selbst, wie sehr sie auch an Würde teilhaben, oft so seltsam und unverständlich, daß sie »wie der Dreck der Welt werden, verstoßen von allen«? Genügt ihnen die Ehre nicht, die ihnen von seiten der Kirche zuteil wird?

Der Schmerz besiegt die Menschen vor allem dann, wenn es Apostel gibt, die vergessen oder sich weigern, das klare Zeichen der christlichen Passion aufzurichten.

»Nur das bezeugt mir der Heilige Geist von Stadt zu Stadt, daß Fesseln und Drangsal auf mich warten« (Apg 20, 23).